

Der Pflegeroboter trägt Kinderschuhe

Assistenz- und Pflegeroboter könnten die Gesundheitsbranche einst umkrempeln. In der Schweiz testen verschiedene Institutionen solche Roboter. Ein Augenschein vor Ort.

Katrin Schregenberger

EMBRACH. Mit blauen, treuherzigen, aufgeklebten Comic-Augen schaut der Roboter Lio den Menschen an und sagt mit weiblicher Stimme: «Entschuldigung, ich muss zur Ladestation.» Dann umfährt er den Menschen etwas schwerfällig – er hält dabei gebührend Abstand – und macht sich in Schneckentempo auf zu seiner Ladestation. Auf seinem Weg kreuzt der Roboter, der eigentlich lediglich ein Greifarm mit Kamera, Sensoren, Anzeigebildschirm und Rädern ist, einen weiteren Menschen, es ist eine Bewohnerin dieses Heims für Demenzerkrankte in Embrach. Sie hat Freude, das orange-weiße, kunstlederbezogene Gefährt zu sehen. Dann tuckert Lio zu seiner Ladestation, er findet sie nicht gleich. Er scheint bemitleidenswert, wie er unsicher hin und her ruckelt, um sie zu erreichen. Sieht so der Roboter aus, der die Gesundheitsbranche einst umkrempeln soll?

Eine Studie der Stiftung für Technologienfolgen-Abschätzung (TA-Swiss) kam 2021 zum Schluss, dass Assistenz- und Pflegeroboter in der Schweiz in den nächsten Jahrzehnten ein enormes Potenzial bieten. Denn auf das Land kommt in den nächsten Jahrzehnten in der Alterspflege ein massives Problem zu: Das Bundesamt für Statistik rechnet damit, dass im Jahr 2060 gut 28 Prozent der Menschen in der Schweiz im Rentenalter sein werden, während es 2020 noch knapp 19 Prozent waren. Der Pflegenotstand, der jetzt schon herrscht, könnte dann schier erdrückend werden. Roboter könnten diesen lindern und zugleich zu Kosteneinsparungen führen. Die Studie geht dabei von zwei Phasen aus, wobei die erste als «Assistenzzeit» bezeichnet werden könnte und die zweite als «Konkurrenzzeit».

Die Assistenzzeit

Die erste Phase schliesst die nächsten zehn Jahre ein. Roboter führen in dieser Zeit eng beschränkte, repetitive Tätigkeiten aus und entlasten so die Pflegenden. So, wie Lio. Er ist ein Produkt der Schweizer Firma F+P Robotics. Bereits an rund zwanzig Standorten in der Schweiz und in Deutschland wurde er getestet, darunter Alters- und Pflegeheime, Institutionen für Menschen mit Beeinträchtigungen und Rehakliniken. Von diesen haben allerdings nur sechs entschieden, ihn zu behalten.

Einer der ersten Orte, wo Lio um die Ecken kurvte, war das Alterszentrum Emmersberg in Schaffhausen. 2019 fand dort zusammen mit der Universität Vorarlberg ein Feldversuch statt, der zwei Jahre dauerte. Die Projektkosten für das Alterszentrum betrugen rund 140 000 Franken, 80 000 davon finanzierte eine Stiftung. Zuerst stand Lio im Eingangsbereich und grüsste Ankommende. Dann kam er in die Pflegeabteilung. Am Tag sollte er die Bewohnerinnen und Bewohner



unterhalten: Rätsel stellen, Musik abspielen, Videos mit Bewegungsübungen auf seinem Bildschirm vorzeigen. Zusätzlich verteilt er Wasserflaschen. Und in der Nacht fuhr er durch die Gänge und desinfizierte Türklinken mit UV-C-Licht.

Judith Alder, Leiterin des Alterszentrums, resümiert: «Wir wurden in unseren Erwartungen auf die Realität zurückgeworfen.» Zwar kam Lio bei Bewohnern und Pflegenden sehr gut an. Der Nachtdienst fühlte sich weniger allein, die Bewohner integrierten ihn. Doch die Einarbeit des Roboters bedeutete zu viel Aufwand. Seine Sensorik war damals noch nicht so gut, auch navigierte er nicht immer zielsicher in den Gängen, und er verstand – und versteht – keinen Dialekt. «Er war keine Entlastung, mehr Aufwand.» Für den Betrieb sei das Projekt aber gut gewesen, die technischen Fähigkeiten der Mitarbeitenden seien gestärkt worden, so Alder. Ähnlich tönt es bei anderen Schweizer Institutionen.

Aktuell testet das Alterszentrum Embrach Lio in der Demenzabteilung. Die Idee ist, dass er den Pflegenden repetitive Aufgaben abnimmt, damit diese mehr Zeit haben für die Bewohnerinnen und Bewohner. Morgens um zehn vor neun dreht er eine Runde und spielt Musik ab, um die Pflegenden an den Rapport zu erinnern. «Im Moment stellen sich die Pflegefachleute einen Wecker, aber es ist doch ganz schön, wenn ein Roboter kommt und sie daran erinnert», sagt Prasanthi Rajanayagam, die das Projekt im Pflegeheim Embrach leitet. In Zukunft könnte er auch die Bewohner an

ihre Termine erinnern, was heute die Pflegenden übernehmen. Ansonsten hat Lio schon Wasserflaschen an die Mitarbeitenden verteilt. Und er transportiert die Post vom Empfang zur Station. Am Nachmittag steht der Roboter jeweils im Aufenthaltsraum parat, um die Bewohnerinnen und Bewohner zu unterhalten, falls sie an ihn herantreten. Witze, das Wetter, Rätsel, Musik oder Bewegungsübungen stehen auf dem Menü. Während eines Augenscheins ist das konkrete Interesse der Bewohnerinnen und Bewohner an Lio begrenzt. Eine Bewohnerin ruft «Hallo Clio», der Roboter antwortet nicht. Eine Bewohnerin findet ihn toll, die andere einen «Kinderroboter». Ist Lio vielleicht nicht mehr als ein Spielzeug für Erwachsene?

Nicht für die Rehaklinik Zihlschlacht, die Lio bereits seit 2020 einsetzt und überlegt, einen zweiten zu kaufen. Ein solcher Roboter kostet rund 120 000 Franken. Für die Rehaklinik ist der Einsatz eines Assistenzroboters fast eine Selbstverständlichkeit, denn Robotik hat sie sich auf die Fahne geschrieben. Lio bringt jeden Morgen die Post auf die Stationen und holt dort die Laborproben ab. Am Nachmittag bietet er Unterhaltung am Empfang. Und in der Nacht desinfiziert er mit UV-Licht Türklinken. «Das ist schlichtweg Zeit, die wir sparen können», sagt Stefan Hilsdorf, Bereichsleiter Hotellerie.

Die Zeit der Konkurrenz

«Ich persönlich denke, das wird die Zukunft sein. Alles was Laufwege sind, da

Für gewisse Funktionen drückt man den Kopf von Lio etwas nach unten.

BILD REHAKLINIK ZIHLSSLACHT



«Es ist doch ganz schön, wenn ein Roboter kommt und die Pflegenden an den Report erinnert.»

Prasanthi Rajanayagam
Projektleiterin Embrach

werden die Roboter eine tragende Rolle spielen», fährt er fort. Was aus seiner Sicht nicht kommen werde: Dass der Roboter im Zimmer mit dem Patienten agiert und zum Beispiel Medikamente verabreicht.

Egal, welche Institution man fragt, überall ist man überzeugt und wiederholt fast mantramässig: Ein Roboter kann Pflegende niemals ersetzen, darf sie nicht ersetzen, denn Wärme und Liebe kann er nicht geben. Er kann nur entlasten und lästige Aufgaben übernehmen. Es sprechen denn auch alle von «Assistenzrobotern», auf keinen Fall von «Pflegerobotern». Die Verantwortlichen sind fast gezwungen, dies zu sagen, um die Ängste beim eigenen Personal abzubauen. Denn mehrere Institutionen erzählen, dass die Mitarbeitenden beim Start des Projekts Bedenken gehabt hätten, durch Lio ersetzt zu werden. Angesichts der unbeholfenen Art Lios scheint diese Angst vorderhand unbegründet. Die Forschung sagt aber anderes voraus, sobald die Roboter voll einsatzfähig sind.

«Die sozialen Roboter werden sich auch mit Pflegebedürftigen und Patienten unterhalten und auf diese Weise, kombiniert mit den übrigen gesammelten Daten, bald ziemlich viel Wissen über jedes Individuum ansammeln», so die Autoren der TA-Swiss-Studie. Die Roboter könnten individualisiert mit Patienten interagieren und sich von ihren menschlichen Arbeitskollegen «emanzipieren». Und: Das erhebliche Sparpotenzial macht Roboter gerade in Zeiten steigender Pflegekosten enorm attraktiv. Längerfristig, also in mehr als zehn Jahren, sei es wahrscheinlich, dass einige Pflegejobs durch Roboter ersetzt würden, so die Folgerung der Forschenden. Roboter in der Pflege sind eine Lösung für den Kostendruck und Fachkräftemangel. Die Lösung ist unangenehm, sie bringt etliche ethische und datenschutztechnische Fragen mit sich. Aber sie liegt bereits auf dem Tisch, auch wenn dies niemand laut sagen will.

Und wenn die Technik besser wird, bieten Assistenzroboter nicht nur auf wirtschaftlicher Ebene viel Potenzial. Das zeigt ein weiterer Versuch mit Lio und zwar in der Stiftung Rossfeld in Bern, wo Menschen mit körperlicher Behinderung wohnen. Lio unterstützte hier 2020 für zwei Monate Philippe Amann, der im Rollstuhl sitzt und mit motorischen Einschränkungen kämpft. Lio sollte ihm helfen, Kleider aus dem Schrank zu holen oder Dinge vom Boden aufzuheben. «Lio war keine grosse Hilfe», resümiert Amann die Erfahrung. Zu langsam war der Roboter, die Kleider oft zu schwer für den Greifarm, zu schwierig, Türen zu öffnen. Aber Amann denkt: Eines Tages werden Assistenzroboter für Menschen wie ihn eine wertvolle Unterstützung bieten. Momentan aber könnte Lio noch beides sein: Ein Versprechen, das nie eingelöst werden wird. Oder ein Vorbote der Zukunft.

Männer haben über Frauenrentenalter entschieden

Am Tag der Abstimmung über die AHV-Reform ärgerten sich Frauen darüber, dass sie von Männern überstimmt worden sind. Nun liegen die Resultate der Nachbefragungen vor. Sie bestätigen den grössten Geschlechtergraben in der Geschichte der Schweizer Politik.

Andrea Tedeschi

BERN. Der Abstimmungssonntag im September ist für die einen ein historischer, für die anderen ein schwarzer Tag. Nach 25 Jahren hat die Schweizer Stimmbevölkerung wieder eine AHV-Reform angenommen. Mit 50,6 Prozent befürwortete eine Mehrheit, dass Frauen künftig ein Jahr länger und bis 65 Jahren arbeiten müssen. Frauen fühlten sich von den Männern überstimmt, Politbeobachter sprachen vom grössten Geschlechtergraben der Schweiz. Das bestätigt nun auch die Vox-Analyse, für die im September 3000 Stimmberchtigte aus allen Landesteilen im Auftrag der Bun-

deskanzlei befragt wurden. Das Fazit: Selten waren sich Frauen und Männer so uneinig wie bei der Abstimmung über das höhere Frauenrentenalter 65.

Geschlechterfrage polarisierte

Über zwei Drittel der Männer stimmten für die Reform, ebenso viele Frauen lehnten die Vorlage aus allen Sprachregionen jedoch ab – am meisten aus der Deutschschweiz. Die Männer haben die Reform durchgebracht und waren bereit, die Frauen ein Jahr länger arbeiten zu lassen, um die AHV-Finanzierung zu stabilisieren. Unter den Frauen variierte die Haltung je nach Alter deutlich: Besonders jüngere Frauen, rund ein Viertel, lehnten ein höheres

Rentenalter ab, während rund zwei Drittel der bereits pensionierten Frauen einer Erhöhung zustimmten. Die Gegnerinnen der AHV-Reform fühlten sich benachteiligt und wollten verhindern, dass die AHV-Reform auf Kosten der Frauen durchgeführt wird. Die fehlende Gleichstellung bei Rente und Lohn gab für sie den Ausschlag, gegen ein höheres Rentenalter zu stimmen. Sie begründeten ihre Ablehnung damit, dass die bestehenden Lohnunterschiede zuerst behoben sein müssten, bevor das Rentenalter erhöht werde.

Für Thomas Gächter, Professor für Sozialversicherungsrecht an der Universität Zürich, hat der Abstimmungskampf

«In der AHV gibt es keine Rentengleichheit. Die AHV beruht auf Solidarität zwischen den Besser- und Schlechterverdienenden.»

Thomas Gächter
Professor für Sozialversicherungsrecht

das politische Klima vergiftet, weil die Geschlechterfrage unnötig aufgeladen worden ist. Der Grund: Anders als in der Pensionskasse gibt es in der AHV gleiche Renten für alle. Die Debatte ging jedoch über die AHV hinaus. Im Gespräch mit den «SN» sagte Gächter kürzlich: «In der AHV gibt es keine Rentengleichheit. Die AHV beruht auf Solidarität zwischen den Besser- und Schlechterverdienenden. Das ist keine Frage des Geschlechts.»

Ein zweiter Graben verlief laut Vox-Analyse entlang der Parteidgrenzen. Wählerinnen und Wähler der SP und Grünen stimmten gegen die Reform, jene der bürgerlichen Parteien waren klar dafür.